№ 9. Schlesische 1839.

Gebirgs-Blüthen.



Fünfter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg den 28. Februar.

Wem ein Gott durch's irre Leben
Einen heitern Blick will geben,
Dem schenkt er ein liebend Herz,
Treu in Freude, treu im Schmerz.

Der Catarrh.

Gern sänge ich manchmal Euch ein Lied,
Und glaub' auch, es würde gelingen,
Doch bin ich noch so eifrig bemüht,
So läßt der Catarrh mich nicht singen;
Den wichtigsten Satz, das bedeutendste Wort,
Der Husten nimmt mir's vom Munde fort,
Hm! — hm! — da kommt er schon wieder.

Ach unsere Frauen besäng' ich so gern,
Wie sie unsere Tage verschönen,
Im Dunkeln uns leuchten, ein schimmernder Stern,
Und uns mit dem Leben versöhnen;
Wie sie hassen Mode und Ziererei,
Nur Einen lieben und brav sind und treu —
Hm! — hm! — da kommt mir der Husten.

Und unsere Großen verdienen mein Lob,
Die, wo sie vermögen, gern nützen,
Die Niedern nicht herrisch behandeln und grob,
Und Künstler und Kunst unterstützen;
Nicht Ahnen zählen, nur ganz allein
Sich ihrer eig'nen Verdienste erfreu'n —
Hm! — hm! — da hemmt mich der Husten.

So manchem möchte ich noch fürwahr
Wohl meine Achtung bezeugen,
Bin aber heiser fast immerdar;
Und darum ist's besser, zu schweigen;
Nicht einmal dieses mein eigenes Lied
Kann selber ich loben, wie's öfters geschieht,
Hm! — hm! — der unleidliche Husten.

Voreiliges Eingreifen in das Rad des Schicksals.

Criminalgeschichte aus den Papieren eines Gerichtspräsidenten.

(Fortsetzung.)

„Sie haben keinen Begriff davon, Vetter, mit welcher Schnelligkeit und Heftigkeit sich hier zu Lande die Gewitter aufthürmen," sprach der junge Graf zu Julius, „Sie würden sonst sich beeilen, ein Obdach zu suchen; in weniger als einer halben Stunde wird der Sturm über unsern Häuptern ausbrechen.

„Wie," fragte Morino, „wir sollten unsere Jagd aufgeben, ohne irgend eine Beute, ohne auch nur den kleinsten Beweis unserer Geschicklichkeit? Nimmermehr, trotz des Sturms will ich den Bewohnern des Schlosses zeigen, daß wir nicht umsonst ausgezogen sind. Ha, sehen Sie nicht das Reh auf jenem Berge?"

„Ich fürchte, es ist außer unserm Bereich, nur eine Büchse trägt bis dahin. Es sind wenigstens zweihundert Schritte!"

„Meinen Sie? Ich wette mein Pferd gegen Ihr englisches Jagdgewehr, daß ich jenes Wild treffe."

„Ich nehme die Wette an!"

Während dieses Gesprächs hatte Julius aus seiner Jagdflinte die gewöhnliche Ladung gezogen, um eine Kugel an deren Stelle zu bringen, und kaum hatte Enrico seine Rede beendigt, als auch schon das Reh getroffen von der Höhe hinabstürzte, in ein Gebüsch, welches sich ungefähr vierzig Schritte über ihnen befand. Enrico staunte über alle Maßen. „Noch nie sah ich einen so trefflichen Schuß," sprach er, „ich hielt es für unmöglich. Diese That verdient gerühmt zu werden, nach unserer Rückkehr auf's Schloß wollen wir einen Becher auf Ihr Wohl leeren. Jetzt aber müssen wir uns beeilen, dem Unwetter auszuweichen, das uns bedroht."

„Glauben Sie wirklich, daß ich meine Beute so leicht fahren ließe?" fragte Julius. „Ich muß den Beweis meiner That mitbringen; nicht um meines halben Vermögens willen würde ich das Reh dort im Gebüsch lassen. Ich hole es, gehen Sie nur voran, ich folge sogleich."

„Ich kann das durchaus nicht zugeben," versetzte Enrico, und da gerade ein Landmann des Weges kam, beauftragte er ihn, das erlegte Wild nach dem Schlosse zu schaffen und bewog seinen Vetter, gemeinschaftlich mit ihm dem drohenden Unwetter auszuweichen. Der Landmann weigerte sich indeß trotz der ihm dargebotenen Belohnung, vorgebend, er habe vor Kurzem ein Bein gebrochen, welches ihn verhindere, die selbst für den kühnsten Jäger gefahrvolle Klippe zu erklimmen. Enrico wollte noch ferner in ihn dringen, Julius aber fiel ihm in die Rede: „Ich habe Sie schon einmal in Erstaunen gesetzt," rief er lächelnd, „es soll zum zweitenmal geschehen. Gehen Sie nur voran, lieber Vetter, ich wette noch einmal mein Pferd gegen Ihr Gewehr, daß ich noch vor Ihnen auf dem Schlosse anlangen werde, den Kopf des Rehes in meiner Hand."

Mit diesen Worten begann der junge Deutsche die Klippe zu ersteigen, so daß seinem Vetter nichts Anderes übrig blieb, als auf das Schloß zurückzukehren, um sich nicht nutzloser Weise dem bereits nahenden Sturme auszusetzen.

Das Unwetter hatte jetzt seinen höchsten Punkt erreicht; ein heftiger Sturmwind heulte zwischen den Thürmen des Schlosses hindurch und tobte gegen dessen Mauern, so daß sie fast in ihren Grundfesten erschüttert wurden. Die Nacht hatte plötzlich über die ganze Gegend ihren dunkeln Mantel ausgebreitet, gleichsam als wolle sie den zahlreichen Blitzen, die schnell auf einander aus dem schwarzen Gewölk herniederzischten, noch mehr Effekt verleihen. Zur großen Bestürzung der abergläubischen Dienerschaft des Schlosses zerschmetterte ein furchtbarer Blitzstrahl eine riesige Eiche, welche ihre hundertjährigen Arme bis zu dem Eingang des Schlosses hinstreckte, und seit undenklichen Zeiten dem Sturme getrotzt hatte. Mehrere Legenden erzählten von diesem Könige des Waldes, welcher, ihrer Versicherung zufolge, mit dem Schicksale der Familie Montefiore in der engsten Verbindung stand. Alles brach in ein lautes Angstgeschrei aus, der Regen stürzte in Strömen herab gegen die gothischen Fenster und der Marchese ward mit jedem Augenblick wegen der Abwesenheit seines Sohnes und seines Anverwandten unruhiger.

In einer Fenstervertiefung des großen Saales stand die zitternde Agnes und richtete angstvolle Blicke auf den feuersprühenden Himmel. Eine einzige, von dem Gewölbe herabhängende Lampe erhellte nur schwach das Gemach; die arme Agnes fühlte sich von einer grauenvollen Ahnung gefoltert. —

Endlich sank sie erschöpft in einen Lehnsessel, gleich darauf aber stieß ihre Kammerjungfer, welche noch immer im Fenster stand, einen lauten Schrei aus, sie hatte bei dem Leuchten des Blitzes den Grafen Enrico gewahrt, und Agnes, welche jetzt auch wieder zum Fenster eilte, strengte ihre ganze Sehkraft an, den Geliebten aus der Finsterniß herauszuschauen. Es war keine Täuschung, sie sah, wie der junge Graf in das Schloß trat. Ein lauter Ausruf der Freude erleichterte ihre beängstigte Brust, sie sank zurück auf ihren Sessel: „Ewiger Gott, ich danke Dir, er ist gerettet!“ rief sie, „aber weshalb kommt er allein?“

Von einer Angst gequält, die sie nicht von sich abzuschütteln vermochte, bedekte sie ihr Gesicht mit den Händen; nach wenigen Augenblicken aber fühlte sie diese sanft hinweggezogen, und sah denjenigen vor sich, der ihr theurer als ihr eigenes Leben war. Alles vergessend, was sie erduldet hatte, warf sie sich mit Thränen in den Augen in seine Arme.

Enrico drückte sie zärtlich an seine Brust, schob sanft die vollen Locken zurück, die über ihre schöne Stirn hinabwallten, und betrachtete mit liebeglühendem Blick ihre bleichen Wangen, welche ihm den ganzen Umfang ihrer Liebe zu ihm verkündeten. In diesem Augenblick streifte sein Arm das Gewand seiner Geliebten und an dem letztern wurden plötzlich Blutflecken sichtbar. Bei diesem Anblick entriß sich Agnes schaudernd seinen Armen, eine eisige Kälte durchflog ihre Glieder. „Blut! Blut!“ kreischte sie, „Blut, woher kommt dies Blut?“

Enrico lächelte, er begriff die Ursache dieser Bewegung nicht. „Vermuthlich habe ich mich in der Dunkelheit an irgend einem Gestein geritzt,“ sprach er, „es hat nichts auf sich, da schaue her!“ — So sprechend, zeigte er seinen Arm, welcher in der That leicht verwundet war.

„Du willst mich täuschen,“ fuhr Agnes höchst aufgeregt fort, „sag' an, wo ist der Vetter? Sprich, ich beschwöre Dich, wo ist Morino?“ — Und sie richtete forschend ihre Blicke auf ihn, so als wolle sie das Innerste seiner Seele erspähen.

Der erstaunte junge Graf zögerte, er konnte sich ihr Betragen nicht deuten. Agnes, welche diese Zögerung mißverstand, warf sich angstvoll

vor ihm nieder, umklammerte seine Kniee und rief in dem flehendsten Tone: „Ende meine furchtbare Angst, Enrico, entreiße mich der quälenden Ungewißheit!“

Enrico hob sie empor und berichtete ihr, was sich zugetragen, bemerkend, Morino habe wahrscheinlich in irgend einer Aushöhlung des Felsens vor dem Unwetter Schutz gesucht. — Seine Worte beruhigten Agnes in etwas und nach und nach schwand ihre Gemüthsbewegung sie fühlte den Frieden in ihre Seele zurückkehren, und ihre bleiche Wange färbte sich auf's Neue mit dem schönsten Roth.

In diesem Augenblicke ward die Thüre des Saales rasch geöffnet und mit zerstörten Wesen trat die Kammerjungfer wieder herein, welche sich bei Enrico's Eintreten entfernt hatte, um den Marchese von der Rückkehr seines Sohnes zu benachrichtigen. Einige Augenblicke lang vermochte sie kein Wort hervorzubringen, endlich stieß sie die Worte hervor: „Er ist — er ist — ermordet!“ — „Wer denn?“ — „Der Baron von Morino.“ — Die schöne Sicilianerin vernahm nichts weiter, sie sank ohnmächtig hinab auf den marmornen Fußboden, so als ob das Leben plötzlich von ihr gewichen sei. Enrico stand wie versteinert da. Laute Schritte wurden vernehmbar, vier Diener nahten mit einer Tragbahre und brachten den noch blutenden Leichnam Morino's. Ihnen folgten mehrere Sbirren und hinter diesen zeigte sich der Marchese. Welche Veränderung aber war mit ihm vorgegangen! Eine furchtbare Blässe bedeckte sein Antlitz — das Auge starrte kalt und leblos vor sich hin.

Der grauenvolle Zug machte Halt, und nunmehr sprach der Marchese in einem dumpfen Tone, welcher dem Grabe zu entsteigen schien: „Man schließe sorgfältig alle Thüren, damit sich Niemand von hier entfernen könne! Ihr Diener der Gerechtigkeit tretet heran.“

Der junge Graf schauderte, ohne sich seine Angst erklären zu können; er trat rasch auf seinen Vater zu, um ihn zu fragen, was das Alles zu bedeuten habe; er wollte dessen Hand erfassen, der Marchese aber stieß ihn heftig zurück und richtete auf ihn einen furchtbaren Blick.

„Was soll das heißen mein Vater?“

„Nenne mich nicht länger so, entarteter Sprößling eines edlen Stammes, nenne mich nicht länger so, Mörder!“

Enrico war versteinert, seine Zunge versagte ihm den Dienst, und nur seine Geberden verkündeten, daß er dringend um Aufklärung bat. Der Marchese nahm wieder das Wort. „Hast Du nicht,“ fragte er, „heute dies Schloß in Gesellschaft Dessen verlassen, dessen blutiger Leichnam jetzt vor uns daliegt?“ — Enrico gab ein bejahendes Zeichen. — „Man bringe die Waffe!“ Ein Diener zeigte eine englische Jagdflinte vor. „Ist dies Gewehr Dein Eigenthum?“ — Der junge Graf bejahte auf's Neue. — „Dann werde ich, ob auch mein Herz darob brechen sollte, meine Pflicht thun! Wisse, Unglücklicher, daß das Gewehr neben dem Leichnam gefunden wurde.“

„Ich warf es entladen von mir,“ entgegnete Enrico, der jetzt erst wieder Worte fand, „ich glaubte ohne dasselbe schneller fort zu können, und wollte es durch meinen Diener holen lassen.“

„Elende Ausflucht,“ zürnte der Marchese. „Schau hier an dem Leichnam die Schußwunde. Füge nicht noch die Lüge der Mordthat hinzu. — Aber wozu noch nutzlose Worte verlieren, man führe den Gefangenen hinweg. Kraft meines Amtes, als Oberrichter in den Abruzzen, klage ich Dich, Enrico di Zampieri, der Ermordung Deines Vetters an!“

Agnes, welche durch das Schreckliche der Scene aus ihrer Ohnmacht geweckt worden war, umklammerte jetzt die Kniee des Marchese.

„Nein, nein, es ist unmöglich,“ jammerte sie, „nehmen Sie die furchtbare Anklage zurück.“ — Ihr Flehen aber ward nicht vernommen; der Marchese war nachdem er seine grauenvolle Pflicht erfüllt hatte, in die Arme seiner Diener gesunken. Die Diener der Gerechtigkeit umringten sofort den unglücklichen Enrico und führten ihn aus dem Saale, in welchem die entsetzliche Scene stattgehabt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Aufklärung.

Wie ist's denn mit der Klatscherei,
Ob sie vielleicht jetzt ferne sei?
Sie geht wie einst von Haus zu Haus,
Und theilt der Schande mehr noch aus.

Wer ist wohl heut ein aufgeklärter Christ?
Den immer in der Kirche man vermißt.

Carl Moritz.

Wie viel erträgt ein sechszehnjähriges Mädchen!

Die Abenteuer Sophie G**s, welche die französischen Blätter erzählen, erregen gewiß die Theilnahme eines jeden weiblichen Herzens; man begreift nicht wie ein so schwaches, junges und zartes Geschöpf alle jene Schrecknisse überleben konnte, deren Zeuge und Opfer es ward.

Man kennt das Schicksal, welches der französischen Armee durch den Brand von Moskau bereitet wurde. Nicht weniger als 250,000 Leichname, von Frost und den Kosacken getödtet, bedeckten die Gefilde Rußlands. Der Rest des großen Heeres zerstreute sich allenthalben auf der Flucht, und jeder Einzelne folgte dem Wege, der ihm am wenigsten der Gefahr ausgesetzt schien.

Der Artilleri-Lieutenant G** hatte noch ungefähr hundert Mann um sich, welche er durch sein Beispiel zu beseelen suchte; die Gattin dieses wackeren Offiziers befand sich bei ihm. Sie war die Tochter eines reichen Kaufmannes, die ihn aus Liebe geheirathet hatte und auf allen Feldzügen ihn begleitete. Als sie Mutter geworden und ihr Töchterchen nur ein wenig herangewachsen war, wollte sie abermals nicht entsagen, ihren Mann begleiten zu dürfen. Mehr durch die Kraft des Willens, als durch die des Körpers, war es ihr möglich seine Gefahren und Mühseligkeiten zu theilen, ohne die leiseste Klage sich je entwischen zu lassen. Ihre Tochter Sophie, die kaum noch das sechszehnte Jahr erreicht hatte, machte mit ihnen den russischen Feldzug mit, und zeigte nicht minder Muth und Tapferkeit als ihre edle Mutter. In dem Maße, als die französischen Truppen in das Innere des Landes vorrückten, verdoppelte sich die Anzahl der Gefahren. Streifende Kosacken lichteten fortwährend ihre Reihen. Andere unterlagen den Beschwernissen, oder blieben, erstarrt vom Froste, am Wege sitzen.

Man näherte sich nämlich dem Borysthenes, als plötzlich eine bedeutende Abtheilung Kosacken sich zeigte. Auf der einen Seite der reißende Fluß, der nur einige Streifen Eises hatte, auf der andern Seite ein gewisser Tod unter dem Eisen, oder der Muskete eines Feindes, der kein Quartier giebt! Vertheidigung war unmöglich; man eilte daher dem Flusse zu. Das Eis brach fast auf allen Seiten. G**, seine Frau und seine Tochter hatten das unbegreifliche Glück, das andere Ufer zu erreichen. Der Abend traf sie am Eingange eines verlassenen Dorfes: mit Vorsicht schlichen sie hinein, und trafen hier zu ihrer Freude einige andere Franzosen irrend wie sie. Hoffend und fürchtend wird die Nacht

zugebracht; aber mit Anbruch des Tages zeigte sich das schreckliche Schicksal, zu welchem sie aufbewahrt schienen. Von allen Seiten zeigen sich die Russen; jede Vertheidigung ist überflüssig. In der Mitte dieser schrecklichen Unordnung sah sich plötzlich die junge Sophie von Vater und Mutter getrennt. Sie verbarg sich in einen Keller, und erwartete hier voll Schrecken den Tod, der ihr unausweichlich schien. Endlich endigte dieser blutige Kampf. Sie glaubte die Truppen sich entfernen zu hören, und bald war ihr Ohr von nichts berührt, als von einigem dumpfen Aechzen; sie verließ vorsichtig den Keller.

Wir wollen nicht das Schauspiel malen, welches ihr Auge in der Mitte dieses Dorfes erblickte, welches nichts mehr enthielt, als Ruinen und die entseelten Leiber der französischen Soldaten! Die Russen hatten sich alle zurückgezogen. Sophie betrachtete einen Leichnam nach dem andern: sie zitterte den ihres Vaters oder ihrer Mutter zu erkennen. Sie hörte eine sterbende Stimme; sie näherte sich. Es ist ein Franzose, der durch schreckliche Wunden zu einem schmerzvollen Tode verurtheilt ist. Vergebens wendet sie ihre Hülfsleistungen an; er verschied. Doch erfuhr sie von ihm, daß ihre Eltern nicht todt sind, sondern von einem feindlichen Offizier gefangen fortgeführt wurden.

Diese tröstende Gewißheit belebte Sophie und gab ihr ihre Kräfte wieder. Sie entschloß sich alsobald, ihr Schicksal zu theilen, indem sie sich dem russischen General, der sie fortführte, überlieferte. Allein, wie sollte sie die Truppen einholen, die bereits vor einer Stunde abmarschirt waren? Doch sie verlor die Hoffnung nicht. Das arme, junge Mädchen lief, keuchend vor Müdigkeit und Unruhe ihnen nach. Sie erreichte endlich die Arrieregarde, welche aus Kosacken bestand; sie redete sie an, sie suchte sich ihnen verständlich zu machen. Allein, kaum hatten sie ihr Vaterland aus ihrem Accente erkannt, als einer von ihnen mit einem Stoß der Lanze sie niederstreckte, und sie in ihrem Blute gebadet zurückließ.

Sophie blieb eine Zeitlang bewußtlos liegen. Als sie die Augen wieder öffnete, fühlte sie sich wie angenagelt am Boden; es war ihr unmöglich, sich zu erheben. Aber sie dachte an ihre Eltern, und ermuthigte sich. Sie trachtete, das Blut zu stillen, versuchte einige Schritte, und fand endlich doch die Kraft, nach einem langen und leidenvollen Marsche das Dorf zu erreichen, welches sie so eben verlassen. Ihr Alter, ihr Unglück, die Lieblichkeit und Unschuld ihrer Züge rührten eine arme russische Bäuerin. Man schenkte ihr einige warme Kleidungsstücke und beherbergte sie einige Tage. Die Wunde, die sie an der Schulter hatte, war glücklicher Weise keine schwere, ein Verband reichte hin, um sie in wenigen Tagen vernarben zu machen. Allein eine andere Gefahr bedrohte sie! Die Landleute waren genöthigt, von dem zerstörten Orte fortzuziehen und eine weite Reise nach einem andern Ansiedlungspunkte zu unternehmen. Sie blieb also ohne Schutz und ohne Unterstützung allen Schrecknissen des Hungers überlassen. Dieser Aufenthalt bot ihr keine Hülfe, und die Leichen, welche da unbegraben lagen, erfüllten die Luft mit einem gefährlichen Miasma. Sophie entschloß sich, fortzuwandern, der Vorsehung vertrauend, welche sie bisher nicht verlassen.

Wir wollen ihr nicht auf diesem langen Wege folgen, auf dem sie häufig, dem Zufalle überlassen, herumirrte, ohne bestimmtes Ziel, ohne Kenntniß des Landes, und mehr als Einmal nach jenen Orten zurückkommend, welche sie so eben verlassen; Während zwei Monaten durchstrich sie die entlegensten Gegenden

Rußlands, bald nur wie durch ein Wunder den feindlichen Truppen entschlüpfend, bald kein anderes Nachtlager findend, als ein wenig Stroh in einer Scheuer. Das arme Mädchen war genöthigt, barfuß über einen gefrorenen Boden zu gehen, und betrachtete es als ein Geschenk des Himmels, als ihr endlich ein französischer Offizier, dem sie begegnete, ein paar zerrissene Militärschuhe schenkte.

In diesem Aufzuge kam die arme Sophie endlich nach Mainz. Sie war in dem traurigsten Zustande. Die langen Leiden hatten nicht ihren Muth, aber ihre Kräfte erschöpft; ihre Augen, von Frost und Mühe geröthet, vermochte sie kaum zu öffnen; ihre Gestalt erregte das höchste Mitleid. Während sie durch die Stadt ging, begegnete sie zweien Personen, welche in einer Berline reisten. Sie näherte sich ihnen, sie um eine kleine Unterstützung zu bitten. Wie groß war ihr Erstaunen, als eine Dame in elegantem Anzuge, nachdem sie dem Postillion zu halten, geschrieen, sich aus dem Wagen stürzte und sie in ihre Arme schloß! Es war Madame G**, es war ihre Mutter! Sie hatte sie erkannt in der Mitte ihres Elendes! Eine Mutter hat scharfe Augen!

Wer beschreibt das Entzücken der Eltern, welche ihr verlorenes Kind wiederfanden, und dieser Tochter, die von der höchsten Stufe der Verzweiflung zur höchsten Stufe des Glückes überging! Alle Drei bedeckten sich mit Küssen und Thränen. Sophie wurde bald wiederhergestellt; ihr Gesicht erhielt seine frühere Frische, ihre Augen den vorigen Glanz; man bewunderte ihre Schönheit nicht minder, als ihren Muth und das Wunder ihrer Rückkehr. Viele der trefflichsten und ausgezeichnetsten Männer warben um ihre Hand, und aus dem unglücklichen Mädchen wurde bald eine der glücklichsten Frauen.

Miscellen.

Auf dem Pariser Geflügelmarkt wurde neulich eine anständig aussehende Dame in einem großen Mantel beim Stehlen eines schönen Truthahns ertappt, den sie wegen seiner Größe nicht schnell genug verstecken konnte. Als man den Mantel untersuchte, fand man darin eine ansehnliche Zahl Geflügel und Wildpret, das an eigens angebrachten eisernen Häckchen neben einander aufgehängt war. —

Bei einem kürzlich in Berlin entstandenen Feuer, das aber schnell gelöscht wurde, sagte ein Eckensteher zu einem Hornisten, der, nachdem das Feuer schon gedämpft war, noch immer Lärm blies: „Juter, Tuter! Hör'n Se endlich uf, Se könnten sonst det Feuer widder anblasen!“ —

Tags-Begebenheiten.

In Kurhessen ist allen Civil-Beamten das Tragen von Bärten unter dem Kinn untersagt. Das von Schnurrbärten war bereits früher den Staatsdienern im Civil verboten worden.

Am 3. Febr. traf der Kronprinz von Baiern in Rom ein, und besuchte den heil. Vater, die verwittwete Königin von Sardinien, den Prinzen Heinrich von Preußen und den Thronfolger von Rußland.

Die verwittwete Frau Fürstin von Thurn und Taxis ist mit Tode abgegangen.

Am 9. Febr. wurde der Reichsgräfl. Schaffgotschsche Revier-Förster Hirt aus Flinsberg, auf dem Krobsdorfer Revier, von dem Einlieger und Wilddieb Glaubitz aus Flinsberg durch einen Schuß getödtet, dessen Revier-Jäger Christ aber ebenfalls durch einen zweiten Schuß von dem Glaubitz lebensgefährlich im Gesicht verwundet. Der Glaubitz entwich nach Böhmen, kam wieder

über die Grenze und wurde in der Nacht vom 11. zum 12. Febr. in Schwarzbach, Kreis Lauban, in einer Scheune entdeckt, entzog sich aber der Festnahme dadurch, daß er sich mit einem Waidmesser den Hals durchschnitt und nach Verlauf von 3 Stunden starb.

Die Bevölkerung Rußlands bestand im Jahre 1836 aus 59,133,585 Einwohnern, worunter 30,237,352 weiblichen Geschlechts.

Vor Jahr und Tag wurde aus Pommern berichtet, wie ein Adler lebend ergriffen worden, als er auf einen Hasen gestoßen, und dieser ihn in ein Dickicht mit fortgezogen, wo für die mächtigen Flügel kein Raum zum Aufschwingen war. Zu diesem bezweifelten, aber hinreichend beglaubigten Factum ein Seitenstück. Als in der letzten Hälfte des Januars d. J. der Schnee die Felder bedeckte und, bei seltener Beute, manches Raubthier durch den Hunger in die Nähe menschlicher Wohnungen getrieben ward, gewahrte man eines Tages über dem Hofe des, zu Pessin (bei Brandenburg) gehörigen, Vorwerks Uhlenburg ein Habichtspaar, welches, in weiten Kreisen über den Gebäuden hinschwebend, nicht geringes Verlangen nach den Hühnern des Hofes zu hegen schien. Anfangs vermuthlich durch den Anblick von Menschen zurückgehalten, ersieht einer derselben doch die Gelegenheit, schwingt sich plötzlich herab und ergreift ein Huhn mit den scharfen Fängen am Halse. Dieses sucht zu entfliehen, und von Todesangst und durch den Instinct getrieben, eilt es mit dem Räuber, der seine Beute nicht fahren läßt, in die offene Thür eines Hauses, wo es alsbald Befreiung durch herzueilende Menschen fand, die den Räuber seine Kühnheit mit dem Leben büßen ließen. Refer. hat leider nur die Fänge des Raubvogels gesehen, der jedenfalls, wie die Stärke derselben zeigte, zu den größten einheimischen gehörte. Das Huhn hat übrigens den Mordanfall glücklich und ohne bedeutende Verletzung überstanden.

Zeittafel.

Den 1. März 1813 Alliance Preußens mit Rußland gegen Frankreich zu Breslau. Den 2. März 1476 Schlacht bei Granson, Sieg der Schweizer über Burgund. Den 3. März 1822 Griechisch-Türkisches See-Treffen bei Patras, Sieg der Griechen. Den 4. März 1823 Proclamation des Königs von Portugall gegen den Aufstand des Grafen Amarante, der den Umsturz der Portugiesischen Verfassung bezweckte. Den 5. März 1823 Graf Amarante wird aller seiner Titel und Ehren entsetzt. Den 6. März 1821 Aufstand der Griechen in Jassy. Den 7. März 1821 Alexander Ypsilanti proclamirt sich als Befreier der Griechen. Die Türken in Jassy werden ermordet.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:

Harmonie.

Charade.

Gute Nacht!
Matt verlischt des Tages Pracht.
Schnell — im längst bestimmten Kreise
Folgt mein Erstes treu und leise
Ihm, — gehorchend ew'ger Macht.
Gute Nacht!

Himmelslust.
Füllt des Sängers stille Brust,
Dem die Wunderkraft, im Zweiten
Auszusprechen Schmerz und Freuden,
Gott verlieh'n — Auch fremder Brust
Schafft es Lust!

Ruhe winkt,
Wo mein Ganzes sanft erklingt,
Fromme Dankgebete steigen
Still empor und Sorgen schweigen,
Wenn's am Ziel, wo Ruhe winkt,
Sanft erklingt!

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten, und in Striegau beim Buchbinder Herrn Hoffmann in Commission zu haben.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.